

Gregory Bateson

Ein Porträt des englischen Anthropologen, Denkers, Sehers

Old men ought to be explorers' (Im Alter sollte man auf Forschungsreisen gehen)

Wie wir alle wissen, kann es durchaus sein, daß diese Erde zerstört wird, bevor unsere Kinder erwachsen sind. Wir denken da sogleich an Atomkrieg, aber das ist nur die sichtbarste Seite eines vielschichtigen Katastrophenfalles, in welchem die Erde uns den Schaden zurückzuzahlen beginnt, den wir ihr zugefügt haben.

Auf der Ebene von Waffen, Nationalismen, Vernichtung von Tier- und Pflanzenumwelten und von Boden, Luft, Wasser und Städten ist die Gefahr nicht endgültig zu beseitigen. All diese Einzelsymptome schließen zu einem riesengroßen System zusammen, das uns das Fürchten lehrt und nichts anderes ist als die Konsequenz aus unseren eigenen Voraussetzungen und Denkgewohnheiten, die unserem Alltagsleben als sogenannter „gesunder Menschenverstand“ innewohnen. Unsere ganze Art und Weise des Denkens und Sehens muß von Grund auf umgekrempelt werden.

Es geht um eine Krise des Geistes. Es geht um Aufwachen oder Sterben. Aus der ganzen alptraumhaften Geschichte politischer Revolutionen gegen blutige Regimes, die durch noch blutigere Regimes abgelöst wurden, wissen wir, daß *das* kein Ausweg ist. Der einzige Ausweg ist eine spirituelle, geistige und emotionale Revolution, in der wir die ineinandergreifenden Verflechtungen von Mensch und Mensch, Organismus und Umwelt, Handlung und Konsequenz als biologische Tatsachen aus erster Hand zu erfahren lernen; wenn wir eine Sprache sprechen können, die bei jedem Gedanken den Kontext mitdenkt. Unsere gegenwärtige Sprache sperrt den Kontext aus.

Ich hatte einen lieben Freund und Lehrer mit Namen Gregory Bateson, einen gewaltigen englischen Anthropologen, der diese Art eines erneuerten Denkens und Sehens beispielhaft

vorlebte. Er formulierte ein Corpus von Ideen, das die Bindeglieder zwischen den Symptomen aufzeigt, das Gewebe des Gesamtmusters, und – nicht Antworten, sondern eine Art, bessere Fragen zu stellen; Werkzeuge („Schritte“), um den Ausweg zu erdenken.

Ich möchte auf diesen Seiten sein Porträt malen, ein Gefühl meiner eigenen Erfahrung von ihm vermitteln – nicht bloß um dessentwillen, der er war, sondern weil er auf etwas sehr Wichtiges gezeigt hat und weil der, der er war, und das, worauf er zeigte, so innig miteinander zusammenhingen. Deshalb ist er es wert, beschrieben und erinnert zu werden; denn er war gewiß nicht an persönlichen Denkmälern und Gedächtnisfeiern interessiert, und wahrscheinlich tobt er in seinem Refugium im Unbedingten schon jetzt über mich!

Das erste Mal begegneten wir einander im Sommer 1972, an seinem und meinem ersten Tag auf dem waldigen Campus der University of California in Santa Cruz. Auf einem Pfad rempelten wir uns fast an. Ich war graduate student der Psychologie und wollte weg von den Bildungsfließbändern in Berkeley. Er hatte, obwohl er mit seinen 68 Jahren eine führende Gestalt in einem halben Dutzend Wissenschaften war, nie in eine der konventionellen Nischen der akademischen Welt gepaßt und kam jetzt als part-time lecturer nach Santa Cruz. Seine körperliche Erscheinung war imposant: langsam in den Bewegungen, mit weißem Haarschopf wie Jehova und einem gütigen Lächeln, in dem sich unerschöflicher Humor mit der Trauer dessen vermischte, der es alles gesehen hat. Die Stimme war ein tiefes, sonores King's English. Wir brauchten einige Zeit, um uns zu beschnuppern; sagten nicht viel. Aber es gab das packende Gefühl des Wiedererkennens – wovon? Dafür gab es an jenem Tag keine Worte, aber es war das, was er später „das Muster, das verbindet“ nennen sollte. In der folgenden Woche zog ich

nach Santa Cruz, um Gregorys Schüler zu werden.

Am Unabhängigkeitstag (4. Juli) 1980, gegen Mittag, starb er, 76 Jahre alt, im Gästehaus des Zen Center von San Francisco.

Was dazwischen geschah, war für mich eine permanente Veränderung in der Art, wie ich die Welt sah; oder vielmehr die sichere Bestätigung einer Sehensweise, die immer dagewesen war im Hintergrund, aber nur in Bruchstücken, in Andeutungen und Ahnungen.

Gregory hatte einen Lieblingstrick, wenn er wollte, daß eine neue Gruppe von Leuten „sich die Füße naß machte“, um herauszukriegen, „worum es geht“. Ich sehe ihn noch hereinstampfen, wuchtig und ungelenkt, mit seinem verrückten Hawaiihemd, und irgendwie herausfordernd den Körper eines großen Krebses mitten auf den Tisch werfen. Mit boshaft funkelnem Blick bat er uns, uns vorzustellen, wir seien Anthropologen vom Mars, d.h. intelligente Wesen (was immer *das* bedeutet), die keinerlei vorgefaßte Annahmen darüber haben, was „Leben auf Erden“ sein oder wie es aussehen könnte. Unter diesem Gesichtspunkt sollten wir zeigen, daß dieses Objekt von einem lebendigen Wesen (was immer *das* bedeutet) hervorgebracht worden sei. Im Laufe der Jahre benutzte er Krebse, Muscheln oder andere Überreste von Organismen; oder er legte ein Gemälde von Blake oder eine Eingeborenenarbeit aus der Südsee auf den Tisch; oder den Text des Bodhisattva-Gelübdes, alle lebenden Wesen zu schonen. In jedem Falle bestand unsere Aufgabe darin, von einem konkreten Gegenstand auszugehen, der gerade so groß war, daß wir ihn in die Hand nehmen und umdrehen konnten; und Schritt für Schritt mußten wir ihm (oder vielmehr unserer sich anbahnenden Beziehung zu ihm) ein Verständnis dafür abgewinnen, was es heißt, Teil einer lebendigen – und daher heiligen – Welt zu sein. Von da an war es wie das Sich-Auftun einer unendlichen Serie chinesischer Kästchen (nur daß jedes neue Kästchen *größer* war als das vorherige!); man geriet in sehr abstrakte, formale, globale Fragen, aber stets auf der zuverlässigen Basis jenes Krebses oder eines anderen Materials, das wir sehen und anfassen konnten.

Sein wesentlicher Beitrag war die Erweiterung unserer Idee von biologischen Prozessen um die Dimension des *Geistes* (Organismen sondern nicht nur Knochen und Gewebe ab, sondern auch Verhalten, Kommunikation, Künste, Religionen); und die Erweiterung unserer Idee des Geistes um die Dimension der *Natur* (Lernen und Evolution spiegeln sich ineinander; der Embryo *weiß*, wenn seine Hände und Füße mit ihren verwickelten Mustern von Furchungen, Auffächerungen und Symmetrien wachsen; eine Kultur *weiß*, wenn sie im Laufe von Generationen Rituale entwickelt). Alle biologischen Daten, der Krebs ebenso wie das Gedicht, sind nach Warren McCullochs Ausdruck „Embodiments of Mind“, Verkörperungen des Geistes.

Die Folge dieser Auffassung ist nicht das „Herabziehen“ des Psychologischen und Spirituellen auf die „Ebene“ des Materiellen (wie im Behaviorismus oder Positivismus) noch das „Emporheben“ der Welt der Körper und des Verhaltens auf die Ebene von Geist und Seele. Die Scheidelinie verläuft gar nicht so. Blake hat geschrieben:

„Der Mensch hat keinen von seiner Seele geschiedenen Leib. Denn was Leib genannt wird, ist ein Teil der Seele, der durch die fünf Sinne wahrgenommen wird, die Hauptzugänge zu dieser Seele in dieser Zeitlichkeit.“²

Das alles ist natürlich in den östlichen Philosophien ein alter Hut, namentlich im Taoismus und Buddhismus. Aber Gregory zeigte, daß die Daten und die theoretische Grundlagenarbeit unserer eigenen dualistischen Wissenschaft, wenn wir ihnen sehr sorgfältig nachgehen, uns geradewegs aus dem Dualismus heraus und dem entgegenführen werden, was wir heute Paradigmenwechsel nennen.

Es gibt eine Gattung des wissenschaftlichen Schrifttums, die sich „Principa“ nennt und mit *Grundlagen* befaßt. *Geist und Natur*, Gregorys letzte Zusammenfassung seines Werkes vor seinem Aufbruch in neues Gelände, bietet eine Art von *Principia creatura*; es ist ein Werk, das fragt: welches sind die Axiome, die einer Wissenschaft *allen* lebenden, kommunizierenden, sich fortentwickelnden Systemen = allen Geistformen (minds) zugrunde liegen:

„Welches Muster verbindet den Krebs mit dem Hummer und die Orchidee mit der Primel und all diese vier mit mir? Und mich mit Ihnen? Und uns alle sechs mit den Amöben in einer Richtung und mit dem eingeschüchterten Schizophrenen in einer anderen?“

Ich möchte Ihnen sagen, warum ich mein ganzes Leben lang Biologe war, was es ist, das ich immer versucht habe zu studieren. Welche Gedanken kann ich hinsichtlich der gesamten biologischen Welt, in der wir leben und unser Dasein fristen, mit anderen teilen? Wie ist diese Welt zusammengesetzt?

Was jetzt gesagt werden muß, ist schwierig, scheint ganz „leer“ zu sein und ist doch von sehr großer und tiefer Bedeutung für Sie und mich. In diesem historischen Zeitpunkt halte ich es für wichtig, was das Überleben der gesamten Biosphäre, die, wie Sie wissen, bedroht ist.

Welches ist das Muster, das alle Lebewesen verbindet?“³

Unterrichten . . .

„Und fast jedes Jahr kam so etwas auf wie eine Klage, die gewöhnlich in Form eines Gerüchts bis zu mir drang. Es wurde vorgebracht, daß ‚Bateson etwas weiß, das er uns nicht sagt‘, oder ‚Hinter dem, was Bateson sagt, steckt etwas, aber er verrät nie, was es ist.‘“⁴

Kai: „Hm – da ist so eine kleine Kurve . . . da ist so eine kleine Stelle, wo du um die Ecke biegest, und ich sehe dich gerade noch verschwinden, wenn du vorträgst.“

Gregory: „Du solltest auch um diese Ecke biegen!“

Vielleicht am produktivsten war Gregory als Lehrer. In den letzten vier Jahrzehnten hatte er eine große Schar geistiger Kinder, die einen bestimmten Geist und Gesichtspunkt in ihre unterschiedlichen Gebiete trugen. Vielfache Form der Beziehung: Wir alle sind anders und sehen Gregory anders – er versuchte nicht – und hätte es auch nicht vermocht –, uns zu lauter kleinen Batesons zu machen. Trotzdem gibt es etwas, was sich nicht ganz definieren läßt, eine gemeinsame Erfahrung von Integrität und Echtheit. Wenn wir uns kennenlernen, werden wir

leicht Freunde. Oft begegneten wir einander zum ersten Male in Batesons Haus und wurden in lebhaftere, fruchtbare Gespräche verwickelt, die bis in die Nacht hinein dauerten. Gerade, wenn wir richtig in Fahrt waren, pflegte Gregory sich zu entschuldigen und ins Bett zu gehen, wobei er beim Hinausgehen murmelte: „Sie brüten!“ Er hatte seinen Teil getan, und das Übrige lag bei uns.

Alles, was ich „über Gregory“ schreibe, ist in gewissem Sinne Täuschung; denn es gab keinen anderen Gregory als Gregory-in-Beziehung-zu . . . Das kam so deutlich in seiner Unterrichtsweise zum Ausdruck, die nicht dozierend, sondern dramatisch (sokratisch) war. Als Dozent, der eine Einweg-Botschaft vermittelte, konnte er geradezu unverständlich sein, wenn man nicht schon wußte, worüber er sprach. Aber in kleinen Seminaren und Besprechungen war er von einer umwerfenden Effektivität: er verschmolz mit einer Gruppe von Menschen, die er zusammenwob und inspirierte, die aber ungehindert ihre eigenen Kräfte und Ideen entfalteten und so ein Kollektiv schufen, das wirklich *denkt*.

Er sagte: „Es braucht zwei, um einen zu kennen.“

Deshalb sind für mich seine Metaloge die klarste, präziseste Exposition seines Materials – die platonisierten Vater-Tochter-Gespräche, die er im Laufe der Jahre veröffentlichte und im ersten Teil der *Ökologie des Geistes* zusammenfaßte. Dasselbe gilt für *Our Own Metaphor*, ein Buch, in dem Mary Catherine Bateson die Konferenz ihres Vaters über die „Auswirkungen des bewußten Zweckes auf die menschliche Anpassung“ von 1968 schildert – hier sehen wir Gregorys Denkweise eingebettet in eine Matrix des Gebens-und-Nehmens mit anderen, einen lebendigen stochastischen Prozeß von Menschen und Ideen, die sich vermischen, entzweien und zu einem unabgeschlossenen Ganzen gemeinsam fortentwickeln.

Ein Metalog ist eine Diskussion, in der die Sprache dem, worüber gesprochen wird, isomorph (von gleicher Form) ist.

Normalerweise redete er immer in Metalogen – seiner Metapher; was man vor sich hatte, war Bateson in Reinkultur. Wenn ich mit Gregory über irgend etwas sprach, hatte ich den Eindruck, daß das Gespräch diesem Etwas

näher kam als bei irgendwem sonst, den ich kannte.

Er besaß „seine“ Ideen nicht; er „hatte“ sie nicht (ebensowenig wie man einen Körper „haben“ kann!). In den letzten Jahren sind gleichartige Ideen aus tausenderlei Quellen in das System eingeflossen, und müssen es auch, wenn wir überleben sollen: nicht Ich, sondern Organismus-plus-Umwelt; nicht Kausalität, sondern Wechselbezüglichkeit. Bateson fungierte mehr als eine Art Nexus, in dem sich die Ideen trafen und nach außen fortpflanzten.

Er lehrte uns eine Menge einzelner Informationen, Daten aus Experimenten, aus der Erfahrung, aus der Kunst, Gedichte und treffende Zitate, die er gern anführte; alles war an und für sich wichtig, aber noch nicht *das*; vielmehr war es eine *Illustration für ‚Das‘*. Er besaß ein Repertoire von Geschichten, drei bis vier Dutzend Mehrzweckparablen. Gregorys Erklärungen waren aus diesen Geschichten zusammengebaut, kombiniert, umgekehrt, auf verschiedene Weise verknüpft, ganz so wie Riesen-Proteinmoleküle aus einem festen Repertoire von 20 Aminosäuren aufgebaut sind.

Und dann gab es die Lücken und Leerstellen, die er ließ, damit jenes unaussprechliche, greifbare Gefühl für Komplexität von uns Besitz ergriff, damit die vielfachen Bedeutungsschichten in uns reiften; dann rezitierte er:

„It was when I said,
,There is no such thing as truth,
That the grapes seemed fatter.
The fox ran out of his hole.

...
It was at that time, that the silence was largest
And longest, the night was roundest,
The fragrance of the autumn warmest,
Closest and strongest.“⁵

(Gerade als ich sagte: „Wahrheit, das gibt es ja nicht“, da war es, daß die Trauben fetter schienen. Der Fuchs lief aus seinem Bau. . . . Da war es, daß das Schweigen am größten war und am längsten, die Nacht am rundesten, der Duft des Herbstes am wärmsten, am stärksten, ganz nah.)

Er hatte null Toleranz für „geistreiche“ Bemerkungen und Sich-in-Szene-Setzen. Ich

erinnere mich, wie er mir eines Tages – ich war damals sein Assistent im Unterricht – nach der Stunde die Hölle heiß machte: „Sie Affe! Ich hatte gerade so ein schönes saftiges kleines Schweigen am köcheln, und Sie müssen mit ihren dicken Latschen mitten hinein trampeln!“

Die hauptsächliche Fähigkeit, die er lehrte, war: Kontextbewußtsein: die Welt nicht als eine Ansammlung von Dingen oder Personen zu sehen, sondern als ein Netz aus Beziehung, zusammengehalten durch *Kommunikation*. Diese Weise des Sehens ist keine Abstraktion, sondern eine greifbare Erfahrung, die durch Übung kultiviert werden kann. Sie ist an sich eine der Antworten auf die tiefe Krise des Geistes, die unsere Zivilisation behext.

„Bateson weiß etwas, was er dir nicht verrät.“ Viele Leute sagen, „Bateson“ sei eine so fürchterlich schwierige Lektüre, daß sie erstmal ausgepackt werden muß: Ist es Anthropologie oder Psychologie oder Systemtheorie odere was? – irgendeine abschreckende Bindestrich-Kombination aus Gebieten und Fächern? Wir sagen: interdisziplinär. Aber das ist es noch keineswegs. Kein Bastard oder ein Gebiet, das sich das Material eines anderen „zunutze macht“. Worauf es Gregory ankam – nein: sein Standpunkt – war die notwendige Einheit aus Wissenschaft, Kunst und Religion; der Gedanke, daß es monströs ist, diese drei auseinanderzubrechen und in Kästchen zu stecken; daß der Schlamassel, in dem wir uns heute befinden, wenigstens teilweise auf das Auseinanderbrechen unseres kulturellen Wissens in Fakultäten und Spezialgebiete zurückgeht.

Aber zugegeben, er *hatte* Mühe, seinem Thema einen Namen zu geben. Manchmal legte er sich einen zurecht – Erkenntnistheorie, oder Ökologie des Geistes –, aber oft pflegte er nur zu sagen „diese Sachen“, „worum es eigentlich geht“, „das Wesen dieses ganzen Geschäftes“.

Oft sprach er von *Zeugs* oder *Dingsbums* oder von „Themen, die noch nicht ordentlich formalisiert worden sind“. Er sprach davon, Paradigmen in seiner Vorratskammer aufzuhängen.

Nichtdualistische Gedanken auf Englisch oder in verwandten Sprachen auszudrücken, ist sehr schwierig.

Nichtdualistische Gedanken oder Grundzusammenhänge präverbale Lernens auszudrücken

ken ist in fast jeder akademischen Disziplin so gut wie unmöglich.

Es ist so schwer, über „es“ zu sprechen, nicht weil „es“ zu kompliziert wäre, sondern weil „es“ zu einfach ist. Wir neigen dazu, uns das Wissen als eine Art Pyramide vorzustellen: ganz unten das, was wir auf dem Arm der Mutter lernten, darüber das, was wir im Kindergarten lernen und so weiter bis zur obersten Spitze. Wir denken uns „schwierige“ Ideen in der Pyramide „höher“ angesiedelt als den „gesunden Menschenverstand“. Nun, „Bateson“ setzt unter dem gesunden Menschenverstand an, bei den elementaren Annahmen oder Axiomen, die dem gesunden Menschenverstand zugrunde liegen, den unbewußten Evidenzregeln (= Epistemologie), die wir in Gerichten, gesetzgebenden Körperschaften, Universitäten, den Medien benutzen: Axiome wie den Glauben an den Materialismus (die Welt besteht aus „Dingen“ sowie aus „Kräften“, die auf die „Dinge“ einwirken), den Glauben an das lineare Ursache-Wirkung-Verhältnis, an lineare Zeit, Objektivität, Spezialisierung.

Die Axiome sind wie der Genotyp oder die Tiefenstruktur, die tatsächlichen Geschehnisse in der Kultur sind wie der Phänotyp oder die Oberflächenstruktur.

Axiome sind ihrer Natur nach selbstkonservierend und gegen Veränderung sehr resistent. So hatte sich Gregory eine recht erkleckliche Aufgabe gestellt, als er erklärte, er wolle uns „vom Denken in materiellen und logischen Begriffen befreien, wenn ihr versucht, über lebendige Dinge nachzudenken“.

Wir mußten eine ganze Menge von dem verlernen, was wir vom Kindergarten aufwärts in uns aufgenommen hatten. Es war schon etwas, das zu erleben und später nachfolgenden Räumen voll Menschen zuzusehen und zu helfen, sich selbst aufzugeben (dabei jeden Zollbreit Weges verteidigend!) und der Intensität dessen zu überlassen, was um diesen Tisch herum vorging, wobei ihre Wurzeln kräftig gezaust wurden. Sich die Wurzeln zausen zu lassen nicht „von“ Gregory, sondern von ihm und dem jeweiligen anderen und dem ganzen Prozeß – Gregorys „kleines Herz“, bekannte er freimütig, schlug „poch-poch im Einklang mit uns allen“.

... und hinsehen

Ray Birdwhistell erzählt von einem Anthropologieseminar von graduierten Studenten, wo man

„den Film ‚Trance and Dance in Bali‘ sowie die Bücher ‚Balinese Character‘ und ‚Naven‘ diskutiert hatte, als ein Student fragte, ob Bateson und Mead eine Methodologie hätten. Die anderen Studenten fanden diese Fragen augenscheinlich verdienstvoll und schienen nicht zu begreifen, als ich zur Antwort gab: ‚Natürlich nicht. Das sind erfahrene Ethnographen und keine Techniker.‘“⁶

Bis heute hat kein Anthropologe irgend etwas vorgelegt, was es ernsthaft mit *Balinese Character* aufnehmen könnte, dem photographischen Bericht Gregory Batesons und Margaret Meads über ihre Feldarbeit in Bali in den 30er Jahren. Ungeachtet ihrer sehr verschiedenen Karrieren waren beide übereinstimmend damit befaßt, ein möglichst klares Bild von den Daten zu vermitteln, indem sie auf die Erfahrung selbst hinzeigten statt auf statistische Zusammenklumpungen von Erfahrung oder auf induktive Projektionen aus der Erfahrung. Bateson brach dem Medium des anthropologischen Films Bahn, das heute zu einem immer kostbareren Denkmal der Menschheit wird, wo auch die letzten, verstecktesten primitiven Kulturen von der globalen Geldwirtschaft eingeholt und geschluckt werden.

Während ich dies schreibe, fällt mein Blick auf Gregorys Photographie eines majestätischen Trios afrikanischer Löwen. Präsenz, Leichtigkeit, Anmut. Sie scheinen hier bei mir im Zimmer zu sein und zu schnauben. Er war ein hervorragender Kameramann – technisch wie künstlerisch.

Der Photograph-als-Ethnologe (Beobachter anderer Kulturen) oder als Ethnologe (Beobachter anderer Arten) muß die Fähigkeit entwickeln, seine Augen zu gebrauchen, still zu sitzen und zu beobachten, zu warten, wenn es sein muß Stunden oder Monate, bis das Ereignis, das er studieren will, auf natürliche Weise eintritt. Das sind die Tugenden des altmodischen Naturforschers des vorigen Jahrhunderts, im Gegensatz

zum modernen Laboratoriumsforscher. Es sind auch Zen-Tugenden.

Sowohl Zen als auch Gregorys besondere Art von Wissenschaft entspringen der genauen Beobachtung dessen, wie die Dinge sind, nicht, wie wir sie haben wollen.

Und seltsam: wenn diese Treue zur Beobachtung wirklich durchgehalten wird, werden die höherrangigen Abstraktionen, Kontexte und Kontextkontexte plötzlich sichtbar und fühlbar!

Gregory glaubte daran, daß wir ein Ding-an-sich nicht unmittelbar wahrnehmen können, ohne es zu verzerren – immer gibt es vielfache Schichten von Neuronen und Gewohnheiten, Sprachen und Codes, der Verarbeitung und Wiederverarbeitung von Information, ihrer Filterung durch kaum wißbare physiologische, persönliche, kulturelle Voreingenommenheiten. Diese Voreingenommenheiten sind unsere Epistemologie.

(Epistemologie bedeutet normalerweise: Erkenntnistheorie: wie erkennen wir? was erkennen wir? wie sortieren wir unsere Inputs in Erkenntnis/Trivialitäten/Unsinn/Halluzinationen usw.? Gregory und Warren McCulloch verpflanzten dieses Wort in die Biologie, weil sie erkannt hatten, daß auch eine Ratte in einem Lernexperiment eine Epistemologie „hat“, eine verinnerlichte Erkenntnistheorie, die ihre Wahrnehmungen kalibriert. „Epistemologie“ erfährt somit eine erhebliche Erweiterung der Bedeutung: die von den Nerven besorgte Filterung, die das Auge des Frosches für Bewegungen von kleinen Punkten sensibilisiert, die möglicherweise Fliegen sind, und die von der Kultur besorgte Filterung, die einen Menschen dazu disponiert, an Wunder oder an den ökonomischen Determinismus zu glauben oder nicht zu glauben, sind beides Epistemologie.)

Gregory zitierte immer wieder Korzybski: „Die Karte ist nicht das Gelände“, der Name ist nicht das Benannte; und Wallace Stevens:

*„They said, ‚You have a blue guitar,
You do not play things as they are.‘
The man replied, ‚Things as they are
Are changed upon the blue guitar.‘“⁷*

(Sie sagten: „Du hast eine ‚blaue‘ Gitarre, du spielst die Dinge nicht so, wie sie sind.“ Der Mann erwiderte: „Die Dinge, wie sie sind, werden anders auf der ‚blauen‘ Gitarre.“)

Er schätzte auch Castanedas Gebrauch des Wortes „Glossen“⁸ zur Beschreibung der Begriffe und Bilder, die wir uns von unserer Welt machen und die wir, um den Preis aller möglichen milden oder schweren Pathologien, irrigerweise für die Welt selbst halten. Die „Objekte“, die wir „da draußen“ wahrnehmen, sind Glossen – Randbemerkungen und Erläuterungen – zum wirklichen Ding. (Es konnte nicht ausbleiben, daß einer von Gregorys Studenten eines Abends aufsprang und ihn anschrie: „*Steck Dir doch Deine Glossen sonst wohin!*“/„*Schmink Dir doch endlich Deine Glossen ab!*“)

Kultur und Persönlichkeit *perforieren* die Wirklichkeit, brechen sie in Einzelstücke auseinander, die wir als real behandeln. „Die große Erleuchtung kommt, wenn du plötzlich erkennst, daß das ganze Zeug *Beschreibung* ist.“⁹

Eingedenk der provisorischen Natur von Begriffen und Worten sagt er an einer Stelle in *Geist und Natur*: „Streng genommen müßte jedes Wort in diesem Buch in Anführungszeichen stehen.“¹⁰

Nährt unsere Sprache generell den Trugschluß einer verfehlten Konkretheit, so sind es besonders die Hauptwörter – „Substantive“ –, die uns daran hindern, den Fluß und die Allverflochtenheit unserer Welt zu sehen. „Und vergißt nicht, es gibt keine Substanz“, sagte Gregory eines Abends, mit einem Seitenblick auf sein deftiges mexikanisches Essen, das in der Tat sehr substanziell aussah.

Doch das Problem sind nicht so sehr die Worte als solche, sondern unser Verhältnis zu ihnen. „Die Sprache ist eine bemerkenswerte Dienerin, aber eine schreckliche Herrin.“ Es gibt etwas, was sich Dichtung nennt und darin besteht, Wörter zu gebrauchen, um zu sagen, was mit Wörtern unmöglich gesagt werden kann.

Gewappnet mit seinem Unglauben an Objektivität und unmittelbare Wahrnehmung, war Gregory paradoxerweise doch fähig, auf Beobachtung fußende Forschung der unmittelbarsten Art auszuführen und zu lehren. Er verbrachte den größeren Teil seines Lebens damit, daß er sich an allen Ecken und Enden des Stillen Ozeans umsah und nach den Lebensformen schaute, Ausschau hielt: Schmetterlinge, Tümmeler, Religionen, Gesellschaftsstrukturen – ein Naturforscher.

Daten wurden für Gregory durch eine Art Sandwich erzeugt, den man aus den Grundwahrheiten der Wissenschaft und den direkten Empfindungen des Lebendigen, der Dinge, die der Naturforscher sieht, zusammenstellen muß.

In seiner eigenen Theoriebildung applizierte er unerbittlich Occams Rasiermesser (*entia non sunt multiplicanda praeter necessitatem* – die erklärenden Grundsätze dürfen nicht ohne Not vermehrt werden), um die oft sinnlosen Begriffe loszuwerden, in denen sich die Sozialwissenschaften verfangen. Er war für „einfaches Denken“. Oft las er die folgenden Zeilen aus Blake vor:

„Zwing' den Vernünftler, zu beweisen mit unbehauenen Beweisen. Laß das Unbegrenzte erkundet werden, und möge jeder Mensch beurteilt werden nach seinen Werken; alles Unbegrenzte werde umgemünzt in Beweise, zu Staub zerstoßen und zerschmolzen in den Feueröfen der Anfechtung; wer aber Gutes tun will einem anderen, der tue es in kleinwinzigen Stückchen; das Allgemeine Gute ist die Losung des Schuftes, des Heuchlers und Schmeichlers: Denn Kunst und Wissenschaft können nur in kleinwinzig organisierten Stückchen bestehen und nicht in verallgemeinernden Beweisen der Verstandeskraft. Das Unendliche allein wohnt im begrenzten, bestimmten Sich-selbst-Gleichen.“¹¹

Bei Hiob, einem weiteren wichtigen Lehrmeister Gregorys, treten uns all die unbeantwortbaren großen kosmischen Fragen entgegen: Warum gibt es das Böse? was bedeutet das alles? warum ich? Aber wenn der Herr endlich aus dem Ungewitter zu Hiob spricht, dann kümmert er sich nicht um so illusorische Themen wie Gut & Böse (Gott ist kein Theologe!), sondern er spricht vom Regen und vom Tau, und von Steinblöcken und den Fundamenten der Erde, womit Er andeutet, daß die Weisheit in den winzigen Partikeln der Naturgeschichte liegt.

Gregory sagte, das Korrektiv zur Frömmigkeit Hiobs – seinem übertriebenen Vertrauen auf abstrakte Voraussetzungen – sei die Naturgeschichte.

Der *Plan* (design) als Sakraments-Objekt sehen.

Die Definition von „Sakrament“ als geeignetes Problem für die Biologie sehen.

Die Symmetrie und Gliederung eines Blattes oder einer Kultur als die immanente Gegenwart eines Gesamtmusters sehen – und darüber hinaus eines Musters aller Muster. In diesem Sinne begann ich zu verstehen, warum mir Gregorys Werk stets so konkret und von gesundem Menschenverstand getragen schien, denn schon in sehr jungen Jahren hatte meine Mutter in mir Ideen und Gefühle des Pantheismus geweckt; Wald-als-Gott, Ozean-als-Gott, Kosmos-als-Gott. Die Daten bergen Botschaften, die Daten sind Botschaften, vor allem aber sind die Daten eine „Trägerwelle“ für Botschaften einer höheren Ordnung der Musterbildung. „Höher“ bedeutet hier nicht „über“ oder „getrennt von“, es bedeutet *inklusive*: keine Dualismen, keine Frömmigkeit-über-den-Wolken.

Gregory brüstete sich gerne damit, daß er ein in fünfter Generation ungetaufter Atheist sei. Unter diesem Tarnmantel konnte er sich in seinen letzten Jahren unbehelligt zu einer spirituellen „Ehrlich-zu-Gott“-Gestalt entwickeln.

„Die Freudsche Psychologie hat den Begriff des Geistes nach innen ausgedehnt, so daß er auch das ganze Kommunikationssystem innerhalb des Körpers einschließt – den autonomen und den habituellen Bereich, sowie den riesigen unbewußten Prozesse. Was ich sage, erweitert den Geist nach außen hin. Und beide Veränderungen reduzieren die Reichweite des bewußten Selbst. Eine gewisse Demut erweist sich als angemessen, die gemildert wird durch die Würde oder Freude, Teil von etwas viel Größerem zu sein. Ein Teil – wenn Sie so wollen – von Gott.“¹³

Die Gründe des Herzens

„Die Menschen werden aufgenommen in den Himmel, nicht, weil sie ihre Leidenschaften bezähmt und beherrscht hätten oder keine Leidenschaften haben, sondern weil sie ihr Begreifen entwickelt haben. Die Schätze des Himmels sind nicht Negationen der Leidenschaft, sondern Wirklichkeit des Geistes, aus denen alle Leidenschaften ungezähmt hervorgehen in ihrem ewigen Glanz.“¹⁴

Stell dir ein weißes, grummelndes Gebirge von einem Mann vor, wie er sich räuspert und wie er spuckt, der dich durch sich einen Blick auf

Bali, auf warme Strände werfen läßt. Fesselndes, fast photographisch genaues Erzählen, seine Erfahrungen weitergebend, deutlich, hell, scharf umrissen.

Sein mächtiger, lachender Bauch und sein Sinn für Humor waren etwas so Zentrales in seinem Wesen – ich erinnere mich an so viele Ausbrüche eines unglaublichen Wieherns, Schnaubens, Kicherns, Grunzens, Brummens, Grummeln und Stöhnens aller Art. Und eine Sprechstimme, die zwanglos über anderthalb Oktaven reichte, flexibel und genau, entspannt, äußerer, hörbarer Klang einer inneren, spirituellen Anmut. Wenn Gregory Nonsense-Verse rezitierte (was er mit besonderer Vorliebe tat), war die Qualität seiner Stimme schon ausreichend, um seine elementare Botschaft zu vermitteln, die Botschaft von einer Realität, die sich zusammensetzt aus Beziehung, Kommunikation und einer gemeinsamen wissenschaftlich-ästhetischen Wahrheit. Er konnte inspirierend sein, wenn er Dichtung vorlas. Sein eigenes Entzücken brach aus ihm hervor, wenn er Stücke von Shakespeare, Blake, Eliot, Cummings rezitierte – oder auch Limericks, die er von den Toilettenwänden der Universität Cambridge abgeschrieben hatte.

Seine Tagungsbeiträge, Bücher, Aufsätze sind da und können gelesen werden, und sie *sollen* gelesen werden; aber für mich liegen die wirklich wichtigen Dinge anderswo. Was er sagte, erhielt seine besondere Bedeutung durch eigenes *Gefühl*, das seine Aussagen begleitete. Sein weites Herz kam in seiner Stimme zum Ausdruck, dieses Herz, das seinen Ideen Leben einhauchte. Trotzdem machte er sich so viele Gedanken darüber, ob die Worte und der Inhalt auch herüberkamen; als Intellektueller lag ihm so viel daran, daß man die Eleganz seiner Arbeit und seiner Aussagen würdigte, und er konnte so über das ganze Gesicht strahlen, wenn er (oder irgendein anderer!) eine ganze neue Weise fand, um etwas zu sagen; während untergründig die wirkliche Bedeutung in der Musik seiner Stimme durchdrang, frei und ungehindert.

Wir lernten bei ihm, daß das erste, was flötengehen kann, wenn man Ethnographie treibt und versucht, die Materialien der einen Kultur in den Kategorien der anderen wiederzugeben – der Humor ist. Wie viele Anthropologen haben nicht pflichtschuldigst jede Menge von

Daten zusammengestellt, ohne zu wissen, daß ihre einheimischen Gewährsleute ihnen einen Bären aufgebunden hatten.

Das ist deshalb so, weil der Humor – wie die Liebe, wie die Kultur – fast völlig kontextabhängig ist; er ist ein *Meta-*... zu den jeweiligen Worten und Taten. Als Gregory Anfang der 50er Jahre zu erkennen begann, daß das Studium des Kontexts das entscheidende Bindeglied zwischen seinen Forschungen auf den Gebieten der Biologie, Kultur, Psychiatrie und Kommunikation war, wandte er sich als nächstes dem Studium des *Spiels* zu. Seine double-bind-Theorie der Schizophrenie ist auch die double-bind-Theorie des Lachens und des Humors. Und der Kreativität.

Jemand kam in sein Arbeitszimmer im Kresge College in Santa Cruz und fing an, ganz ernsthaft über Erforschung des höheren Bewußtseins zu sprechen. Gregory lehnte sich in seinem Stuhl zurück und sang „Näher, mein Gott, zu Dir!“

Er machte einem alles schmackhaft, auch die schlimmsten Wahrheiten – durch seinen überwältigenden Charme.

Kompromißlos, ihm lag so sehr viel an dem, was er das kritische Vermögen nannte.

(Immer wieder erzählte er die Geschichte von Samuel Johnsons Schlaganfall: Dr. Johnson lag im Bett, als plötzlich dieser schreckliche Schmerz kam und Lichter in seinem Kopf aufflammten; angsterregend; so stieg Johnson aus dem Bett, kniete nieder und betete zu Gott: Mach mit meinem Körper, was Du willst, aber bitte erhalte mir meinen Verstand. Gebete verrichtete man damals auf Lateinisch. Als Dr. Johnson wieder ins Bett kletterte, bemerkte er, daß er sein Gebet in *schlechtem* Latein gesprochen hatte. So kniete er wieder nieder und dankte Gott dafür, daß Er ihm sein kritisches Vermögen erhalten habe.)

Bei Gregory manifestierte sich das in seiner makellosen Lauterkeit und seiner Beharrlichkeit. Manchmal konnte er eigensinnig und engstirnig sein; dann ging er davon aus, daß jedermann seine Vorlieben und sein Vokabular teilte. Er konnte *so* arrogant werden, wenn er von Leuten sprach, die Worte wie „Impuls“ gebrauchten, statt zu sagen „Nachricht von einem Unterschied“: oder – schrecklichster der Schrecken – „psychische Energie“.

Aristokratisch. Intuitiv. Enervierend. Vornehm. Dominierend. „Hinterfotzig“. Präsent. Verspielt. Es gab Zeiten, wo er wirklich die Verkörperung dessen war, was er lehrte. Es gab Zeiten, wo er das genaue Gegenteil war. Beide Pole.

Anspruchslosigkeit der Erscheinung. Alte, bequeme Klamotten. Struppig. Freude am Essen, Trinken, Schlafen, Im-Stuhl-Sitzen, Späße, Geschenke und andere Arten von Information austauschen. Leichtigkeit im Umgang mit Kindern. Leichte Kommunikation mit Tieren. „Bateson weiß etwas, was er dir nicht verrät.“ Doch verriet er es – aber in seiner eigenen koansprache.

„Eigentlich kommt es nur auf eins an“, sagte er mir eines Morgens, am Rande der schimmernden Klippen von Big Sur, „daß man ordentlich pinkeln kann“.

Sein Kind-Ich war so stark; es war nie aus ihm heraus-erzogen worden. Fast ein halbes Jahrhundert trennte uns, aber wir konnten zusammen wie Drei- oder Vierjährige sein: krakeelend. Weise. Schalkhaft. Albern. Phantasievoll. Langweilig.

Ich denke an opulente Mahlzeiten und langwierige Schachpartien, aber auch an den gräßlichen Abend, als er mir einreden wollte, man könne Nieren sautieren. Die Zeit in seinen letzten paar Lebensjahren in Esalen, als wir ganze Morgen in erfülltem Schweigen verbrachten. Durch die Berge um Santa Cruz streiften; die Gezeitentümpel absuchen. Der kleine Freudentanz in der Küche in Ben Lomond, den wir eines Morgens aufführten, weil wir der meist- und zweimeist-unterschätzte Autor Englands waren. Das scheint alles so privat, so nahe, aber doch irgendwie auch direkt verknüpft mit dem, was „Sache“ war, der Ökologie des Geistes; das Intimste ist das Inklusivste. Deshalb hatte er so viele Freunde, denen Anthropologie oder große Ideen nicht das Geringste bedeuteten, die aber leicht zu ihm selbst Kontakt fanden.

Gregory war sicherlich ein „Hirnling“, beschäftigt mit seinem kritischen Vermögen, und doch konnte er auf den wilden, leidenschaftlichen Engländer Blake aufmerksam machen, als denjenigen, der mehr als jeder andere gewußt habe, was es heißt, lebendig zu sein. Seine Lieblingsfilme waren Marcel Carnés *Les enfants du paradis* und Françoise Sagan's *One More*

Winter – zwei Liebesgeschichten voller unverfälschter Romantik. Ich erinnere mich, wie ihm die Tränen herunterkullerten, als wir uns eines Abends *One More Winter* ansahen. Bezeichnenderweise sind diese Filme sehr französisch – eine Kultur, die für Gregory den Pascalschen Satz veranschaulichte: „Das Herz hat seine Gründe, von denen der Verstand nichts weiß.“ Die Gründe des Herzens: Geist und Leidenschaft sind einander nicht entgegengesetzt, sie sind einfach Bestandteile oder Aspekte eines Etwas, das gewaltig groß ist. „Was ist Schönheit?“, fragte ich ihn eines Nachts. Er sagte: „Wenn man das Muster erkennt, das verbindet.“

Er lebte mit seiner solch scharfen, wütenden Bewußtheit darüber, was für eine „tierische“, „ungeheuerliche“ Welt dies ist, ironisiert von seiner nicht weniger scharfen Bewußtheit darüber, was für eine unauslotbar herrliche Welt das ist: die „fearful symmetry“! (*Anspielung auf Blakes „The Tiger“*) Die Spannung kann nur im Humor Versöhnung finden, sei er sardonisch und bitter, oder einfach wohlwollend und kauzig. Denn wenn auch seine persönliche Versöhnung der widersprüchlichen Stimmen schöpferisch und glücklich war, das Leben am Rande des Paradox ist in der Tat dem Wahnsinn verwandt – es fällt mir nicht schwer, zu verstehen, warum Gregory eine so intuitive Sympathie für die Innenwelt von Schizophrenen empfand.

Es gibt Algorithmen des Herzens, präzise Algorithmen. Er rezitierte Blake:

*„For a Tear is an Intellectual Thing
And a Sigh is the Sword of an Angel King
And the bitter groan of the Martyrs woe
Is an Arrow from the Almighty's Bow.“¹⁵*

(Denn die Träne ist ein geist-wirklich Ding,
Und ein Seufzer das Schwert, das ein Erzengel schwingt,
Und des Märtyrers Stöhnen ist in der Welt
Ein Pfeil, von dem Bogen der Allmacht geschneht.

Übs.: Alexander von Bernus)

Synthese

Gregorys Kindheits- und Jugendgeschichte – nachzulesen in David Lipsets 1980 erschienener Biographie – enthält das bedeutsame Faktum, daß er der dritte Sohn eines brillanten, berühmten, imposanten Biologen war, eines Rektors von Cambridge. Der älteste Bruder, John, hätte eigentlich in die Fußstapfen William Batesons treten sollen. Der zweite Bruder, Martin, war – in einer Art klassischer Gegenreaktion – ungeheuer romantisch, ein aufstrebender Dichter. Der dritte Bruder, Gregory, war eine unbekannte Größe. Aber John fiel im Ersten Weltkrieg, und wenig später jagte sich Martin wegen eines unglücklichen Liebesabenteuers eine Kugel durch den Kopf (unter der Eros-Statue am Picadilly Circus!). So blieb nur Gregory übrig, um das Erbe einer großen Menge dessen anzutreten, was wir heute Karma nennen.

Spätere Schritte führten ihn so weit fort, wie er nur kommen konnte; zur Anthropologie und dann zu den Kopffägern von Neu-Guinea. Doch schließlich vollendete er in der Tat – auf Wegen, die damals nicht abzusehen waren – eine einzigartige Synthese aus Biologie und Dichtung.

Er lieferte Beiträge zu vielen verschiedenen Forschungsgebieten; seinen Kollegen kam es oft so vor, als ob er von Disziplin zu Disziplin „hüpfte“. Während er so dahinhüpfte, den Fingerzeigen seiner Daten folgend und gezogen von Analogien und Homologien, begann er alle diese Gebiete als verstreute Stücke eines einzigen Musters zu erblicken, das selbst noch nicht recht sichtbar oder sagbar war.

Durchweg aber wurde die *Färbung* dieses halbfertigen Musters – dieser Metawissenschaft – beeinflußt von seiner ersten Wissenschaft, einer Biologie im Stil des 19. Jahrhunderts: als Naturgeschichte. Er wurde tief und nachhaltig von seinem Vater geprägt, der ihn lehrte, in erster Linie auf die Struktur und makroskopische Form von Organismen zu blicken und die *formalen* Beziehungen zwischen den Teilen, während diese sich in dieser Zeit entwickeln. Im Jahre 1906 (Gregory war damals zwei Jahre alt) schrieb sein Vater:

„Wir denken uns Tiere und Pflanzen für gewöhnlich als Materie; in Wirklichkeit sind sie Systeme, durch welche Materie kontinuierlich

hindurchgeht. Die geordneten Beziehungen ihrer Teile zueinander unterstehen ebenso sehr geometrischer Kontrolle wie die konzentrischen Wellen, die sich um einen Spritzer im Teich legen.“¹⁶

Als Gregory später Anthropologe wurde, Psychologe, Kommunikationstheoretiker, Fachmann für ökologische und Gesundheitsprobleme, da drehten sich seine Fragen darum, in welcher Weise ein Ritual, eine Gesellschaft, ein Kunstwerk, eine streitende Familie, ein Nadelwald in der Blüte seiner Jahre einem lebenden Körper gleichen: welches sind die Symmetrien, Ausfächerungen, Gliederungen; wie ist der Geist immanent in der räumlichen Gliederung einer tierischen Wirbelsäule oder der zeitlichen Gliederung von Bachs Goldberg-Variationen?

Als er in den 60er Jahren begann, Arbeiten zu schreiben, in denen er seine besondere Art von Systemtheorie mit dem wieder auflebenden Bewußtsein für die Existenz von so etwas wie „Ökologie“ verband, wurde deutlich, daß alle seine Gebiete und Stückwerke von Daten „Schritte zu . . .“ etwas waren. Zu einer Ökologie des Geistes. Dies war für ihn eine Art Durchbruch – kein sofortiger, sondern einer, der im Lauf der Jahre kam, als sein Werk seine eigentliche Natur *realisierte* (im buddhistischen Sinn).

„Erst Ende 1969 wurde mir vollkommen klar, was ich eigentlich gemacht hatte. Mit der Niederschrift der Korzybski-Vorlesung ‚Form, Substanz und Differenz‘ fand ich heraus, daß ich bei meiner Arbeit mit primitiven Völkern, Schizophrenen, biologischer Symmetrie und in meiner Abweichung von der herkömmlichen Evolutions- und Lerntheorie eine weit verstreute Menge von Fix- oder Bezugspunkten festgelegt hatte, von denen aus ein neues wissenschaftliches Arbeitsfeld abgegrenzt werden konnte. Diese Fixpunkte habe ich im Titel dieses Buchs als ‚Schritte‘ bezeichnet. (Der Titel der amerikanischen Originalausgabe lautet ‚Steps to an Ecology of Mind‘)¹⁷

Das war also der Mann, den ich 1972 kennenlernte: obwohl er fast ein halbes Jahrhundert damit zugebracht hatte, in verschiedenen Wissenschaften Neuland zu erobern, hatte er erst

jetzt in einer expliziten Weise entdeckt, worum es eigentlich geht. Gerne zitierte er Eliots Vers:

„We shall not cease from exploration,
and the end of all our exploring will be to arrive
where we started and know the place for the first
time.“

(Wir werden nicht nachlassen in unserem For-
schen,
Und das Ende unseres Forschens ist, an den
Ausgangspunkt zu kommen
Und zum erstenmal den Ort zu erkennen.)¹⁸

Der Bateson-Weg, das Bateson-Tao gründen auf dem Monismus. (Gregory glaubte an *eine* Welt, ein interagierendes, sich regenerierendes Ganzes; aber man kann es von zwei Seiten ansehen. Diese Weisen, das Universum zu erklären, nannte er *pleroma* und *creatura* – gnostische Begriffe, die er – sie mißverstehend – aus C.G. Jung übernahm. Bei ihm bedeutete „pleroma“, die Welt als ein nichtlebendiges System von Gegenständen und Kräften anzusehen., „creatura“, sie als lebendiges System aus Form und Kommunikation zu begreifen.)

Monismus: das Wissen nicht aufgespalten in Wissenschaft kontra Religion und deren Untergliederungen, die Welt nicht aufgespalten in Gott als Regent und Widersacher Seiner Schöpfung, in „den“ Menschen als Regent und Widersacher anderer Arten. Gregory vertrat den Standpunkt, daß Gott in der Komplexität der Welt *immanent* anwesend ist, daß Wissen und Lernen in der Art und Weise, wie eine Rose wächst, immanent vorhanden sind.

Geist *ist* Natur.

Schluß also mit dem uralten Geist/Körper-Problem, das unsere Zivilisation lange genug behext hat. Schluß mit unserer dominierenden Wissensstruktur: ererbt von Bacon, Newton & Locke, Descartes & Aristoteles; betrachtet mit Dualismus, Atomismus, Reduktionismus, Materialismus; mit übervereinfachten Fragen bei der Hand, die zu hoffnungslos verwickelten und verdrehten Antworten führen – Antworten, die Organismen, Kulturen und die Biosphäre selbst in kleine Stücke zerschlagen, die heute nicht mehr zusammenzupassen scheinen. Wie Humpy Dumpty in *Finnegans Wake*, wie der Riese Albion bei Blake. Die neue Wissenschaft, in

ihren Kinderschuhen steckend schon vorhanden, verweist uns an die Holismen, an die Algorithmen der Gleichwertigkeit von Geist/Leib, Subjekt/Objekt, Kultur/Natur, wie es einst die Relativitätstheorie für Materie/Energie und Raum/Zeit geleistet hat.

Er hatte den Eindruck, daß in jeder nur möglichen lebbareren Zukunft unsere Dualismen Museumsstücke sein würden, ehrfürchtig betrachtet als monströser Aberglaube, der uns fast umgebracht hätte.

Konfrontiert mit der heutigen Krise des Geistes und der Natur, sind viele Leute der Meinung, müßten zu irgendeiner Form von politischer Aktion greifen. Gregory war fast sein ganzes Leben lang sehr zynisch, was Politik, welcher Art auch immer, betraf und meinte, daß auch die bestgemeinte und bestinformierte derartige Aktion zuletzt doch ein Schuß sein müsse, der nach hinten losgeht. Er ging nie zu einer Wahl. Aber in seinen letzten paar Lebensjahren, vor allem als Regent der University of California, begann er, sich anders zu besinnen. Er nahm kein Blatt vor den Mund, als er hartnäckig versuchte, unsere immer bedrohlicher werdende Sucht nach Kernwaffen zu bremsen¹⁹, an der die Universität – wie viele andere unserer Institutionen auch – keineswegs unschuldig ist.

Aber in seinen Augen war die Sache unendlich viel tiefer und komplexer, als daß es gereicht hätte, Nein zur Politik und zu angestammten Interessen zu sagen, so schwierig das an sich schon sein mag.

Was aus seinem Werk hervorging, waren Fragen: Welches sind die Voraussetzungen, auf denen diese Kultur und insbesondere ihre Wissenschaft beruht und die uns bewogen haben, eine ökologische Krise auszulösen, die das Überleben alles Lebendigen bedroht? Welches sind die strukturellen Besonderheiten, die solchen Phänomenen einer negativen Rückkopplung wie Sucht, Rüstungswettlauf, Krebs, Schizophrenie zugrunde liegen? Vor allem aber: welches sind die richtigen Fragen, die es zu stellen gilt?

Die Welt, die wir mit unserem Denken geschaffen haben, hat Probleme hervorgebracht, die wir mit dieser Art des Denkens nicht mehr lösen können. Wir müssen *graben*. Sehr tiefer, paradigmatischer Wandel vollzieht sich nicht auf der Ebene eines rein rationalen Diskurses.

„Eine bloß zweckorientierte Rationalität, die ohne Rücksicht auf Phänomene wie Kunst, Religion, Traum und ähnliches verfährt, ist notwendig pathogen und lebenszerstörend . . . ; . . . ihre Virulenz (folgt) besonders aus dem Umstand . . . , daß Leben auf eng ineinander-greifenden „Kreisläufen“ von Zufälligkeiten beruht, während das Bewußtsein nur so kurze Bögen solcher Kreisläufe erkennen kann, wie sie die menschlichen Zwecke festlegen können. Mit einem Wort, das bloße Bewußtsein muß den Menschen immer in der Art von Dummheit einbeziehen, der sich die Evolution schuldig machte, als sie den Dinosauriern die „Common sense“-Werte eines Rüstungswettlaufs aufzwängte. Sie hat ihren Fehler unausweichlich eine Million Jahre später bemerkt und diese vernichtet.

Bloßes Bewußtsein muß immer zum Haß neigen; nicht nur, weil es guter „Common sense“ ist, den anderen auszumerzen, sondern auch aus dem tieferen Grund, daß das Individuum, welches nur Kreislaufbögen sieht, ständig überrascht und notwendig verärgert ist, wenn seine sturen Maßnahmen zurückwirken und den Erfinder peinigen . . .

In einer solchen Welt leben wir – einer Welt von Kreislaufstrukturen –, und Liebe kann nur überleben, wenn die Einsicht (d.h. ein Sinn oder eine Anerkennung für die Tatsache der Kreislaufstruktur) eine wirksame Stimme hat.“²⁰

Diese modernen Vorstellungen aus Kybernetik und Ökologie sind keineswegs so neu. Platon sagt im *Timaos*, daß Musik und die anderen Künste/Wissenschaften nicht nur dem Vergnügen dienen, sondern unsere wichtigsten Verbündeten bei der Wiederentdeckung unserer verlorenen Ganzheit sind:

„Dem Göttlichen in uns verwandte Bewegungen sind die Gedanken und Kreisläufe des All. Ihnen muß jeder nachgehen und unsere bei der Geburt verdorbenen Umläufe im Haupte berichtigen, indem er die Einklänge und Kreisläufe des Alls begreift und so das Erkennende dem Erkannten gleichmacht gemäß der ursprünglichen Natur . . .“²¹

Gregory spürte, daß das Korrektiv der Kunst (in der Religion, der Wissenschaft, dem täglichen

Leben) darin besteht, die Welt in einer Weise ansehen zu lernen, die die unbewußte Totalität, die inhärenten Paradoxa in sich schließt.

Ästhetik, Paradox, Sakrament sind eben jene Dinge, die unsere moderne Epistemologie am Wege fallen läßt. Bei seinem Tod hinterließ Gregory ein noch zu Ende zu schreibendes Buch über die Natur der Kunst und der Schönheit, über das Wesen der Metapher als eines verbindenden Prinzips, das „nicht nur reizvolle Poesie ist, sondern der Leim, die Logik, auf der lebende Dinge aufgebaut sind.“

Die Welt, die wir durch unsere Glossen sehen, ist Beschreibung, aber sie ist nicht „bloß“ Beschreibung; unterschiedliche Beschreibungen haben unterschiedliche Konsequenzen, die nur allzu real sein mögen. Der Endzweck von Gregorys Wissenschaft (zu dem sein eigenes Werk nur ein Anfang war) bestehe darin, inklusivere Beschreibungen zu entdecken, in uns selbst die „Strenge und Phantasie“ zu finden, die wir brauchen, um uns von der objektiven, umhäteten Idee unseres heißgeliebten Ich zu befreien und in etwas Größeres vorzustoßen:

„Man denke an einen Mann, der einen Baum mit einer Axt fällt. Jeder Hieb der Axt wird entsprechend dem Aussehen der Schnittkerbe des Baumes, die durch den vorherigen Schlag hinterlassen wurde, modifiziert und korrigiert. Dieser selbstregulierende (d.h. geistige) Prozeß wird herbeigeführt durch ein Gesamtsystem – Baum-Augen-Gehirn-Muskeln-Axt-Hieb-Baum; und es ist dieses Gesamtsystem, das die Charakteristika des immanenten Geistes hat . . .

Das ist aber nicht die Weise, in der ein durchschnittlicher Abendländer die Abfolge der Ereignisse eines fallenden Baumes sieht. Er sagt: ‚Ich habe einen Baum gefällt‘, und glaubt sogar, daß es einen abgegrenzten Vermittler, das ‚Selbst‘ gibt, der eine abgegrenzte, zweckgerichtete Handlung an einem abgegrenzten Gegenstand ausführte . . .

Die gesamte selbstregulierende Einheit, die Informationen verarbeitet oder, wie ich sage, ‚denkt‘, ‚handelt‘ und ‚entscheidet‘, ist ein System, dessen Grenzen keineswegs mit den Grenzen des Körpers oder dessen, was man gewöhnlich als ‚Selbst‘ oder ‚Bewußtsein‘ bezeichnet, zusammenfallen . . .

Was wird in dem erkenntnistheoretisch faulen

Entschluß ‚Ich werde gegen die Flasche ankämpfen‘ überhaupt gegen was ins Feld geführt? ...²²

„Wenn ich recht habe, muß unser ganzes Denken über das, was wir sind und was andere Menschen sind, umstrukturiert werden. Das ist nicht lustig, und ich weiß nicht, wieviel Zeit wir haben, um es zu erledigen. . . . Niemand weiß, wieviel Zeit wir unter dem gegenwärtigen System noch haben, bevor uns eine Katastrophe heimsucht, die schwerwiegender sein wird, als nur die Vernichtung irgendeiner Gruppe von Nationen. Die wichtigste Aufgabe heute besteht vielleicht darin, in der neuen Weise denken zu lernen. Lassen Sie mich sagen, daß ich nicht weiß, wie man in dieser Weise denkt. Intellektuell gesehen kann ich mich hier hinstellen und Ihnen eine durchdachte Darstellung des Problems geben; wenn ich aber einen Baum fälle, denke ich weiterhin, ‚Gregory Bateson‘ fällt den Baum. Ich fälle den Baum. ‚Ich selbst‘ ist für mich weiterhin ein viel zu konkretes Objekt, das sich von dem Rest dessen unterscheidet, was ich hier als ‚Geist‘ bezeichne.“

(Ich weiß nicht recht. Ich habe Gregory zwar nie eine Axt an einem Baum erproben sehen; aber ich habe ihn in Esalen einmal einen Zweig absägen sehen, der einem etwas betulichen Essensgast ständig um die Ohren wischte. Gregory sägte und sägte, grunzend, sich räuspernd, mit Wonne und *Hingabe*: da gab es wirklich nicht hier einen separaten Gregory und da eine separate Säge oder einen separaten Baum, soweit ich sehen konnte. Es war ein herrlicher Tanz. – S.N.)

„Der Schritt zur Realisierung – zur Angewöhnung – der anderen Denkweise, so daß man natürlicherweise auf diese Art denkt, wenn man nach einem Glas Wasser greift oder einen Baum fällt – dieser Schritt ist nicht leicht . . .

Es gibt Erfahrungen und Disziplinen, die mir bei der Vorstellung helfen können, wie es wäre, diese richtige Denkgewohnheit zu haben. . . .

Die Dichter wußten dies durch alle Jahrhunderte hindurch, während wir anderen uns in alle möglichen Arten von falschen Verdinglichungen des ‚Selbst‘ und der Trennung von ‚Selbst‘ und ‚Erfahrung‘ verirrt haben.

Ungeheuerlich ist der Versuch, den Intellekt

vom Gefühl ‚abzuseparieren‘, und ich nehme an, daß es genauso ungeheuerlich – und gefährlich – ist, den äußeren Geist vom inneren trennen zu wollen. Oder den Geist vom Körper zu separieren. . . .

Und schließlich ist da der Tod. Es ist verständlich, daß wir in einer Zivilisation, die den Geist vom Körper absondert, entweder versuchen, den Tod zu vergessen oder Mythologien über das Überleben des transzendenten Geistes zu bilden. Wenn aber der Geist nicht nur den Informationsbahnen immanent ist, die im Körper lokalisiert sind, sondern auch denen, die außerhalb liegen, dann nimmt der Tod einen anderen Aspekt an. Der individuelle Nexus von Bahnen, den ich als ‚Ich‘ bezeichne, ist nun nicht mehr so kostbar, weil dieser Nexus nur ein Teil eines größeren Geistes ist.

Die Ideen, die ‚ich‘ zu sein schienen, können auch Ihnen immanent werden. Mögen sie überleben – wenn sie wahr sind.“²³

Sterben

„Das Brüllen von Löwen, das Heulen von Wölfen, das Wüten der stürmischen See und das zerstörende Schwert sind Teil der Ewigkeit, zu groß für das Auge des Menschen.“

Blake²⁴

Wenn ich heute daran zurückdenke, so gehört zu den außerordentlichen Dingen für mich, miterlebt zu haben, wie Gregory noch als alter Mann sich wandelte und wuchs. Nach seiner Krebserfahrung im Jahre 1978, als man ihm sagte, er habe nur noch ein paar Wochen zu leben, und es ihm statt dessen radikal besser ging, kam seine untergründige Weichheit und Freundlichkeit, die sich normalerweise als brummiger, bärbeißiger Charme zeigte, unverstellt zum Vorschein. Er war eher bereit, Leute zu umarmen. Er fing an, Gedichte zu schreiben. Er erreichte eine bestimmte äußere Klarheit bei dem, was er sagte – und gleichzeitig nahm sein Publikum erheblich zu. Früher hatte er zu Fachgenossen in der Anthropologie, Psychologie und so fort gesprochen; jetzt interessierten sich alle Arten von Menschen für das, was er zu sagen hatte.

Wenn ich ihn in Esalen besuchte, änderte sich allmählich unsere alte Gewohnheit, sofort in

langwierige, lebhaftige Diskussionen über Gott und die Welt einzutreten. Nun saßen wir oft stundenlang beisammen, ohne ein Wort zu sagen, schauten dem Spiel der Formen und Farben auf dem Stillen Ozean oder in seinem Kamin zu oder spielten Schach. Beredtes, tiefes Schweigen.

In *Geist und Natur* formulierte er schließlich seinen Beitrag zu den Grundprinzipien der Wissenschaft, zollte Bateson und dem lebhaften, stets gegenwärtigen Geist Charles Darwins den schuldigen Tribut. In Esalen begann er, sich wirklich auf seine lebenslangen Interessen zu konzentrieren: Ästhetik, Dichtung, Religion, Bildungswesen. In seinem 75. und 76. Jahr war er auf mancherlei Weise bereit, in eine ganz neue Sphäre der Betätigung einzutreten. Und er war dabei, sich die Ansicht zu eigen zu machen, daß es wichtig ist, Ideen nicht nur zu propagieren, sondern auch nach ihnen zu handeln.

Er stellte aber fest, daß Handeln, das Verändern von Menschen und Köpfen, weithin eine Sisyphusarbeit ist; man kämpft entweder gegen eine Machtstruktur, die zäh an ihren materialistischen Prämissen festhält, oder gegen die Sucher eines neuen Zeitalters, die überhaupt keine Prämissen anerkennen. Er hatte einfach nicht die Energie zu diesem Kampf. Ein Vorteil, den er in der Tatsache gesehen hatte, daß er seine Nische erst in späteren Lebensjahren gefunden hatte, war, daß die Leute mit ihm die Klängen kreuzten, die schöpferische Erregung einer intensiven Diskussion hervorriefen. In den letzten paar Jahren hingegen, als sich sein verspäteter Ruhm verbreitete, wollten viele von denen, die gekommen waren, um den „großen Mann“ zu hören, gar nicht streiten und provozieren, sondern waren nur allzu gern bereit, „neue“ Ideen ohne irgendeine geistige Auseinandersetzung zu akzeptieren. So war es schwierig, sich auf einer tieferen Ebene zu engagieren. Er klagte darüber, daß im „neuen Zeitalter“ diejenigen, die den Bankrott der alten Prämissen verkünden, oft in eine gewisse geistfeindliche Haltung verfallen, daß „anything goes“. „Gott läßt seiner nicht spotten“, zitierte er aus dem hl. Paulus (Galater 6:7). Die Wahrheit hat viele Facetten, aber sie ist nicht schlechthin alles. Er wollte „weniger bewundert, doch fleißiger gelesen sein“.

So gab es am Ende seines Lebens neue,

spannende Dinge für ihn, und gleichzeitig war er sehe, sehr müde.

Gregory war fast sein ganzes Leben lang ein heftiger Kettenraucher. Es entbehrt nicht der Ironie, daß er die vielleicht ausgezeichnetste Studie geschrieben hat, die je über das Wesen der Sucht verfaßt wurde: Erst am Sonderfall der Alkoholsucht²⁵, dann, indem er grundsätzlich darauf aufmerksam machte, wie viele der uns bedrohenden sozialen Überlebensfragen – Wettrennen, wirtschaftliche und ökologische Inflation/Explosion usw. – nur im Kontext der Sucht verständlich werden und bewältigt werden können.

Er hatte 1970 ein Lungenemphysem und 1978 Lungenkrebs gehabt und überstanden; in der ganzen Zeit, die ich ihn gekannt habe, hielt er seinen massiven Körper mit einem sehr kleinen Stück Lungengewebe in Gang.

Ich weiß noch, wie Gregory immer sagte, daß Husten eine solche Arbeit sei!

Ich sehe immer wieder eine Szene vor mir, die sich an so manchem Morgen meiner Besuche bei ihm in seinem letzten Lebensjahr abspielte. Esalen ist berühmt für seine prachtvollen heißen Mineralquellen und Heilbäder, die sich an die felsige Küste des Big Sur drängen. In der kühlen, frischen Luft wanderten wir langsam bergauf nach Hause; Gregory hustete und prustete, blieb stehen, um zu verschlaufen und Luft zu holen, hustete etwas Blut, blickte über den majestätischen Ozean, spuckte aus. Dann sah er mich an und machte „hmm!“, wobei er bestätigend mit dem Kopf nickte. „Das war gut.“ (Er meinte das Blut.)

Erneut auf den Ozean schauend, dessen dunkle, klarschwingende Wellen zum Horizont ziehen und so sehr viel Information kodieren, die wir Menschen niemals verstehen werden, zeigte er auf irgendein Stück Natur – immer auf ein anderes (er kannte alle Pflanzen und Tiere mit Namen); das bedeutete, daß die Biosphäre, wie wir sie kennen, ebenfalls mit dem Tod konfrontiert ist. Wir sahen Fischotter, die mit unglaublicher Anmut und Leichtigkeit im Wasser plantschten und spielten. Aber 20 Jahre zuvor hatte Gregory 50 Otter dort unten gesehen; heute waren es nur fünf. Der Tang war dünner und weiter draußen im Meer. Die Vögel weniger – geringere Zahlen und weniger Arten.

Dann pflegte Gregory etwas über die Bedeutung des Todes zur Aufrechterhaltung der Evolution zu sagen – „Recycling“ von Materie, Ideen, Arten, Zivilisation –; egal, wie großartig sie gewesen sein mochten, sie mußten abtreten, um Raum für den nächsten Schritt zu machen, „Lest one good custom should corrupt the world“ (Tennyson²⁶: „Daß nicht ein guter Brauch die Welt verderbe“).

Bei Gregorys Konferenz über „Die Auswirkungen des bewußten Zwecks auf die menschliche Anpassung“ im Jahre 1968 sagte Anatol Holt:

„Sie alle werden sich an die Überschwemmungskatastrophe in Florenz und an den großen Schaden erinnern, den das Wasser den dortigen Kunstwerken zugefügt hat. Meine eigenen Gefühle hierüber waren sehr gemischt. Von einem gewissen Gesichtspunkt aus betrachtet, hatte die Sache auch etwas Gutes; das heißt – es ist gewiß ein Grund zum Trauern, zugegeben, aber auf der anderen Seite schafft es Platz. Wissen Sie, es kann nur soundsoviel Meisterwerke in der Welt geben, ganz abgesehen von dem physischen Raum, den sie für ihre Aufbewahrung benötigen, und neue Meisterwerke müssen geschaffen werden – solche, deren Beziehungen zu den alten Meisterwerken vielleicht schwer zu verstehen sind.“

Gregory hob den Tafelschwamm hoch. „Ohne das hier kann man nicht leben.“

„Ja, richtig.“

„Also ohne den Tod.“²⁷

Die Otter mögen einer sterbenden Welt angehört haben, aber – Gott, wie sie spielten! Von der mächtigen Brandung umhergeworfen, tanzten und schaukelten sie hin und her – wieder und wieder gegen die zerklüfteten Felsen geschleudert, schnellten sie zurück ins Wasser, begierig nach mehr. „Sie kümmern sich einen Dreck um die Felsen!“, sagte Gregory mit jenem besonderen Grinsen, das er benutzte, um anzuzeigen, daß hier einmal ein prachtvolles kleines Stück Information war, etwas dort draußen in der Welt, das man bewundern mußte – die Zähigkeit und Anmut eines lebendigen Organismus.

Dieses besondere Grinsen, dieser Ton seiner Stimme: Das war das Wesen von Gregory Bateson.

Am 11. Juni 1980 rief Gregorys Arzt Dr. Michael Stulberg, an, um mitzuteilen, daß Gregory ins Krankenhaus eingeliefert worden war. Die Diagnose lautete auf Pneumonie. Man rechnete damit, ihn bald wieder entlassen zu können. Was sich statt dessen entwickelte, war eine einmonatige tödliche Erkrankung. Eine kleine Gruppe von Familienangehörigen und Freunden kam täglich zusammen, um Gregorys Frau Lois bei der Pflege zu helfen. Ungefähr nach der Hälfte jener Zeit stand fest, daß Gregory im Sterben lag. Zuletzt wurde er ins Zen-Center von San Francisco verlegt, wo er seine letzten Tage verbrachte.²⁸

Zu Anfang war er säuberlich in seinem Bett verpackt (das Krankenhaus konnte nie ein Bett finden, das groß genug für ihn war!); er war sehr müde, aber er scherzte und lachte noch und war ganz er selbst. Aber dann setzte der unerklärliche Schmerz, an dem er gelitten hatte, mit voller Wucht ein. Das dauerte Tage, und die Wirkung der Schmerzmittel kam dazu; er verwandelte sich in eine nackte, gequälte Figur des Alten Testaments; er seufzte und rief: „Ach! – Ach!“ mit einer Stimme, die uns ins Herz schnitt. Zeiten, in denen die Schmerzen wie Wellen heranbrandeten, wechselten mit Zeiten der Erleichterung und eines stillen Lächelns, das wie heller Sonnenschein aus all dem hervorbrach. Es war, als hätte die Erdrotation sich unermeßlich beschleunigt, so daß die Sonne nur so herumwirbelte – milde Tage und schlimme, kalte Nächte wechselten halbstündlich. Auslaugend!

Das Leben war unglaublich: In einer urtümlichen Weise *wirklich*. Ich bemerkte, daß ich mir wünschte, Gregory einiges von seinem Schmerz abnehmen zu können. Aber irgendwie schien Gregorys Hinscheiden nicht falsch oder schlimm oder deprimierend (wie es noch bei seiner Krankheit zweieinhalb Jahre zuvor gewesen war, als so deutlich war, daß seine Zeit noch nicht gekommen war).

Lois, die so tapfer und so weise war, alles zusammenhielt und die rechten Hilfeleistungen für Gregory koordinierte – Lois sagte: „Wenn wir nur lernen könnten, so zu handeln, als ob das Universum gütig ist – dann wird alles anders.“

Und so war es, in *Geist und Natur* hatte Gregory geschrieben:

„Ich bekenne mich zu dem Glauben, daß mein Wissen ein kleiner Teil eines umfassenderen integrierten Wissens ist, das die gesamte Biosphäre oder Schöpfung verbindet.“²⁹

Es war mir unmöglich, dazusitzen und ihn auf seinem Sterbebett liegen zu sehen, ohne mir meinen eigenen Tod vorzustellen, wie immer er auch aussehen mochte. Ich versetzte mich in ihn, in sein Fleisch und Blut.

Eines der ersten Stücke Information, das er mir verpaßte, als ich sein Schüler war, war der elfte Kupferstich von Blake zu *Hiob*, das Hiob auf seinem Schmerzenslager zeigt. „Die Nacht durchbohrt mein Gebein an mir; und was an mir naget ruhet nicht. . . Warum verfolgt ihr mich, wie Gott; und wollet nicht satt werden an meinem Fleische? O, würden doch aufgeschrieben meine Worte, würden doch in ein Buch sie eingegraben! Mit eisernem Griffel und Blei auf ewig in Felsen eingehauen! . . .“³⁰ Mit Gregorys Ermutigung verbrachte ich Monate und schließlich Jahre damit, alle Bedeutungsebenen in diesen 21 Kupferstichen zu *Hiob* zu erforschen, diesem großartigen Mythos über das Leiden und seinen Sinn. Und hier lag der alte Mann selbst, durchlitt das Leiden in seinem Fleisch, und es gab nichts, was ich tun konnte, außer ihn füttern und säubern helfen, und zusehen. Ihm Musik vorspielen.

Suzuki-roshi, der Gründer des Zen-Zentrums von San Francisco, soll einmal gesagt haben: „Das Beste lernt man von dem, was stirbt.“

Während sie hinübergleiten, werden die Sterbenden oft wieder zu Säuglingen in dem Sinne, daß sie von ihren Kindern gefüttert und gesäubert werden müssen, die sie einst gefüttert und gesäubert haben. Aber hier war noch etwas Tieferes beteiligt. Als in den letzten Tagen der Schmerz nachließ und der Atem ruhiger und stetiger wurde, kam in Gregory ein exploratives und sogar spielerisches Element zum Vorschein. Er hatte eine Art, seine eigene Hand zu studieren, als wäre sie das Allerneueste auf der Welt. Stilles Erforschen seines neuen Körpers-eines-Sterbenden.

Ich fragte ihn: „Wie ist es dort, wo du bist, Gregory?“

„Es ist alles so einfach.“ Breites Lächeln.

Die Weichheit dieses Lächelns war schöner als alles, was ich je gesehen hatte.

Aber auch das Abstoßende. Beide Pole. Ganz nah beieinander.

Eine ermüdete Lois sagte eines Tages, daß Gregory, selbst wenn er stöhnend und nur halb bei Bewußtsein dalag, noch immer unser Lehrer blieb.

Während dieser Zeit begannen einige von uns mit Zazen-Yoga. Für meine eigene, kontinuierliche Fortbildung in dem, „worum es eigentlich geht“, war das eine sehr wichtige Stufe. Die prinzipielle Lücke, die in Gregorys Werk klafft, war folgende: Er zeigte zwar, was mit unserer herkömmlichen dualistischen Denkweise nicht stimmt, und er artikulierte auch, wie eine bessere Art des Denkens, eine bessere Art von Wissenschaft aussehen könnten. Aber was fehlt, ist die Technik: *wie* wir, sobald wir Erwachsene sind, unseren Denk-Kontext verändern sollen. Das ist genau das Stück im Mosaik, das Zen beisteuert – diese systematische, praktische Übung in Nichtdualismus. Ich glaube, es war kein Zufall, daß die Zen-Gemeinde in San Francisco von Gregory so angezogen wurde; oder daß er, der Nicht-Buddhist, von ihnen so angetan war; oder daß er und Lois sich entschlossen, Gregorys Sterben ihrer Pflege anzuvertrauen. Sie hatten die besondere Eigenschaft, an allem, was geschah, unmittelbar teilzunehmen: strenge Präzision *und* Offenheit.

Für mich persönlich bedeutete sein Sterben an diesem besonderen Platz einen Hinweis auf die nächste Stufe meiner Arbeit. Aber das ist eine andere Geschichte, und ich stelle mir vor, daß es noch eine ganze Weile dauern wird, bevor ich dazu befugt bin, sie zu erzählen.

In seinen letzten Lebenswochen fiel Gregory das Sprechen schwer und strengte ihn an. Die Kehle war verstopft, die Artikulation undeutlich, seine Gedanken kamen nicht mehr „organisiert“ heraus. Trotzdem wurde eine Menge kommuniziert, es war wie ein Um-die-Ecke-des-Todes-Spähen, er sagte uns noch vieles, mit wenig Worten, aber mit Blicken und einem Lächeln, stärker als je zuvor. Jedem einzelnen von uns sagte er auf eine besondere Weise Lebewohl.

Jeder, der diese intensiven Tage miterlebt hat,

hat sein eigenes Gefühl dafür, was das alles bedeutet hat.

Er schien zwar die Fähigkeit zum normalen Gespräch verloren zu haben, aber er bewahrte sich weitgehend seine Art, in vieldeutigen Metaphern zu reden, die irgendeine Wahrheit behaupten und sie zugleich durch den Kakao ziehen.

Er fragte mich: „Wie kommt man von dieser Seite hier weg, wenn man von dieser Seite nicht weggommt?“

„Vom Bett, Gregory –?“

„Vom Leben.“ Breites Lächeln.

Einmal verließen mehrere Personen gleichzeitig den Raum. Er kicherte in sich hinein. „Alle in einer Prozession . . . aus dem Leib heraus!“ Da lag dieser sterbende Mann, verwirrt, am Ende seiner Kraft, aber sein spitzbübisches Grinsen war noch da, sein Spott über Seelenwanderung und anderen übernatürlichen Todesglauben. Wie oft hatte er all die Jahre gesagt, daß man tot ist, wenn man tot ist; weiterleben tut man in dem Sinn, daß die Moleküle zur Aufrechterhaltung der Biosphäre neu zusammenschießen, und die Ideen zur Aufrechterhaltung der Evolution. Das Übernatürliche und die Wunder, pflegte er gerne zu sagen, sind der Versuch des Materialisten, seinem Materialismus zu entfliehen.

Aber da gab es auch einen anderen Augenblick, am Morgen vor seinem Tod, als er in einem ergreifenden Ton, der ernst und illusionslos klang, flüsterte: „Ich glaube, dieser Besuch geht bald zu Ende.“

Er fragte mich: „Kannst du denn sprechen?“

„Ja, Gregory?“ Ich kam mir vor wie ein kleiner Junge.

„Gut. Ich nicht.“

Mein Abschied von Gregory, eine endlose halbe Stunde widerhallenden Schweigens, Lächelns, Schauens, Zeigens. Vor der Intensität des Fingers, der auf mich zeigte, verkümmert jede andere Erfahrung meines Lebens. Ich wurde an jene Stelle auf dem Deckengemälde Michelangelos erinnert, wo der Finger Elohims auf Adam zeigt, über einen kleinen leeren Raum, der von

Millionen Volt zu vibrieren scheint. Und dieser Satz, der Zen in sich schließt: direkt auf den menschlichen Geist zeigend; ein Finger direkt ins menschliche Herz. Eine Art Ausgießung fand statt. Ich weiß heute noch nicht, wie ich es sagen soll.

Gregory Bateson ist nicht wichtig. Wichtig ist, vom Ich loszukommen. Wichtig ist, von unserer Idee über das, was wir sind, loszukommen.

Die Macher in den Hauptstädten der Welt leben wohl nicht in dem bewußten Wunsch, uns alle umzubringen. Sie leben verzweifelt, gefangen in einer schrecklichen Falle. „Die anderen tun es, also müssen wir es auch tun“; und die Macher auf der anderen Seite sagen: „Die anderen tun es, also müssen wir es auch tun.“ Und mir scheint, es besteht ein tiefer Zusammenhang zwischen solcher Verzweiflung und der weltverzehrenden Gier, die wir um (und in) uns vorfinden. Sich vom Leim des Ich loszureißen heißt, sich von der Frömmigkeit-über-den-Wolken losreißen: heißt glauben, daß die Gesetze des Lebens, die Axiome, so und so sind und daß wir „keine Wahl“ haben als das Spiel bis zu Ende mitzuspielen. (Blake sagte dazu „geistgeschmiedete Fesseln“.) Wir können sterben und uns losreißen. Aber vielleicht brauchen wir nicht zu sterben, um unser kleines Ich in das größere System zu gießen, das uns hält, in das Muster, das verbindet. Wichtig ist die Erkenntnis, „daß das ganze Zeug Beschreibung ist“; wichtig ist, daß jeder von uns, auf seine eigene Weise, seine kleinwinzige Idee von dem, was er ist, wegwirft.

Das Sanfte, das Eindringende (Wind, Holz). Ich denke zuletzt an die Asche Gregorys, in dem kleinen Pappkarton. In langem Zug wanderten wir hinunter zu den Gezeitentümpeln unterhalb des großen Hauses. Wir waren über die Felsen verstreut wie jene Scharen von großen Vögeln, die Gregory so gern beobachtete, wenn er von den Heilbädern langsam nach Hause ging. Heute waren wir eine solche Schar. Reb, der Zenpriester, öffnete den Karton und streute etwas von der Asche hinaus in das Meer, in dem Augenblick kam ein Windstoß und blies uns die staubfeine weiße Masse ins Gesicht. Partikel von Gregory im Haar, in den Brauen, im Bart, machten wir kehrt und stiegen wieder die Klippe empor.

Stephen Nachmanovitch ist Musiker, Schriftsteller und Gelehrter. Er studierte in Harvard und an der University of California und promovierte zur Geschichte des Bewußtseins (Psychologie und Literatur). Er führte zahlreiche Lehrveranstaltungen durch und ist Mitglied der Guild of Tutors of International College, Los Angeles, für die Bereiche Philosophie und Musik.

Seine Schriften umfassen wissenschaftliche Werke zu Psychologie, Anthropologie, Poesie und Mythos. Seine gegenwärtigen Aufführungen bestehen in vielen Solokonzerten seiner eigenen Musik; Multimedia-Arbeiten zu Tanz, Poesie, Musik, Film und zur visuellen Kunst; sowie zahlreichen Lesungen und Rundfunkauftritten. Derzeit schreibt er über Blake und Jung, und beendet ein Buch über die Natur der Phantasie und Kreativität.

Anmerkungen

Bateson-Zitate ohne Anmerkungsnummer sind persönliche Mitteilungen. Die beiden auf Deutsch erschienenen Bücher von Bateson (s.o.) werden wie folgt abgekürzt:

ÖG = Ökologie des Geistes.

GN = Geist und Natur.

- 1 T.S. Eliot: *Vier Quartette*. „East Coker.“ Deutsch von Nora Wydenbruck. Amandus-Verlag (o.O., o.J.; ca. 1959).
- 2 William Blake: „Die Hochzeit von Himmel und Hölle.“ In: *Werke*. Deutsch von Walter Wilhelm. Berlin: Aufbau-Verlag 1958.
- 3 GN, 15, 16.
- 4 ÖG, 18.
- 5 Wallace Stevens: „On the road home.“ *Palm at the end of the mind*, S. 164.
- 6 Ray L. Birdwhistell: „Some discussions of ethnography, theory, and method.“ *About Bateson*, hrsg. von John Brockman, Dutton 1977, S. 103-104.
- 7 Wallace Stevens: „The man with the blue guitar.“ In *Palm* . . .
- 8 Carlos Castaneda: *Journey to Ixtlan* und *Tales of Power*, Simon & Schuster 1972 bzw. 1974.
- 9 Gregory Bateson: „The thing of it is.“ *Earth's answer*. Lindisfarne/Harper & Row 1977, S. 146.
- 10 GN
- 11 Blake: *Jerusalem (1808)*. In: *Complete Poetry and Prose*. Hrsg. von David Erdman. Anchor 1973.
- 12 Buch Hiob, 38:28, 39:1-4.
- 13 ÖG, 593 („Form, Substanz und Differenz“).
- 14 Blake: *A Vision of the Last Judgment*. In: *complete Poetry* . . . S. 553.
- 15 Blake: „Der graue Mönch.“ In: *Englische Lyri-*

ker. Herausgegeben von Alexander von Bernus. *William Blake*. Heidelberg 1958, S. 54.

- 16 Beatrice Bateson: *William Bateson, naturalist*. Cambridge 1928. S. 209.
- 17 ÖG, 16.
- 18 T.S. Eliot: *Vier Quartette*. „Little Gidding.“ Deutsch von Nora Wydenbruck. Amandus-Verlag (o.O., o.J.; ca. 1959).
- 19 Gregory Bateson: Letters to the regents: „Armament races as epistemological error.“ Abgedruckt in *Zero. A quarterly of Buddhist thought*. 1979.
- 20 ÖG, 204-205. („Stil, Grazie und Information in der primitiven Kunst“).
- 21 Platon: *Timaios und Kritias*. Deutsch von Kurt Hildebrandt. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1942. Absatz 90d.
- 22 ÖG, 410-412, 414 („Die Kybernetik des ‚Selbst‘: Eine Theorie des Alkoholismus“).
- 23 ÖG, 594-597 („Form, Substanz und Differenz“).
- 24 Blake: „Die Hochzeit von Himmel und Hölle.“ In: *Werke*. Deutsch von Walter Wilhelm. Berlin: Aufbau-Verlag 1958.
- 25 „Die Kybernetik des ‚Selbst‘: Eine Theorie des Alkoholismus“, ÖG, 400ff.
- 26 Tennyson: *Idylls of the King*.
- 27 Mary Catherine Bateson: *Our own metaphor*. Knopf 1972, S. 310.
- 28 Mary Catherine Bateson schildert sehr bewegend das Sterben Gregors und die Tage vor und nach seinem Tod in „Six days of dying“. *CoEvolution Quarterly*, Winter 1980.
- 29 GN, 112.
- 30 Buch Hiob, 30:17, 19:22.

Bücher von Gregory Bateson:

Ökologie des Geistes. Übersetzt von Hans Günter Holl. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1981. Zweite Auflage: 1983. (Enthält ein Verzeichnis der Veröffentlichungen von Gregory Bateson.)

Geist und Natur. Übersetzt von Hans Günter Holl. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1982.

Bücher über Gregory Bateson:

Mary Catherine Bateson: *Our own metaphor*. A personal account of a Conference on the Effects of Conscious Purpose on Human Adaption. Alfred A. Knopf 1972.

David Lipset: *Gregory Bateson. Legacy of a scientist*. Prentice-Hall 1980.

About Bateson. Hrsg. von John Brockman. Dutton 1977.

Margaret Mead: *Blackberry winter*. Simon & Schuster 1972.

Günter Holl: *Das lockere und das strenge Denken*. Beltz 1985.